Breslauer Beobachter.

№ 126. Ein Unterhaltungs-Blatt für alle Stände. 1845.

Sonnabend, den 9. August.

Eilfter Jahrgang.

Der Breslauer Beobachter erscheint wöchentlich 4 vier Mal, **Dienstags, Donnerstags, Sonnabends** u. **Sonntags**, zu dem Preise von **Vier** Pfg. die Nummer, oder wöchentlich für 4 Nummern **Einen** Sgr. **Vier** Pfg., und wird für diesen Preis durch die beauftragten Colporteure abgeliefert.

Insertionsgebühren für die gespaltene Zeile oder deren Raum nur 6 Pfg.



Jede Buchhandlung und die damit beauftragten Commissionaire in der Provinz besorgen dieses Blatt bei wöchentlicher Ablieferung zu 20 Sgr. das Quartal von 52 Nrn., sowie alle Königl. Post-Anstalten bei wöchentlich viermaliger Versendung zu 22½ Sgr. Einzelne Nummern kosten 1 Sgr.

Annahme der Inserate für Breslauer Beobachter bis 5 Uhr Abends.

Redaction und Expedition: Buchhandlung von Heinrich Richter, Albrechtsstraße Nr. 6.

Die Vergeltung.

(Fortsetzung.)

Des Alten vorhin geäußerte Behauptung bewährte sich auch in Bezug auf Lorenz als richtig. Kaum war dieser bei dem Hochgerichte angekommen, als er auch schon fühlte, daß die Wirkung des geheimnißvollen Trankes schwächer zu werden, und die vorige Zaghaftigkeit sich wieder einzustellen anfing. Die Ankunft des Exekutions-Zuges verzögerte sich, und immer höher stieg die Bangigkeit in der Brust des Jünglings. Endlich wandten sich Aller Blicke nach der Stadt und ein dumpfes Gemurmel verkündete das Nahen der beiden Todesopfer. „Wie ist Dir, mein Sohn?" fragte der Alte, indem er Lorenzen einen Schluck Wein darreichte. Ein Kopfnicken war die Antwort, denn der Gefragte war der Sprache nicht mächtig. Haunold nahm dieses Zeichen für eine Erwiederung, die etwas Gutes zu bedeuten habe, und sagte: „So recht! aber Zuversicht ohne Vertrauen auf Gott ist Satans-Hochmuth; darum bete schnell einen frommen Spruch und flehe zum Himmel um einen glücklichen Augenblick."

Lorenz wollte diesen frommen Rath befolgen, aber er war keines zusammenhängenden Gedankens fähig. Die Augen starr zu Boden gerichtet, stand er regungslos, einer Mumie ähnlich, da, und keiner seiner Blicke fiel auf die Unglücklichen, die jetzt, von den Blutrichtern begleitet, das Schaffot bestiegen. Einer der letztern verlas die Sentenz noch einmal. Lorenz vernahm nur einzelne Worte davon, denn es summte ihm wie ein Bienenschwarm vor dem Kopfe herum. Als aber der Stab über den Häuptern der Verurtheilten gebrochen ward, da schrak der Jüngling, von dem knackend-schrillenden Tone plötzlich geweckt, zusammen. Es war ihm, als rufe eine dumpfe Geisterstimme ihm zu: Jetzt bricht das Gebäude deiner Ruhe und der Tempel deines Glücks, die schon lange auf morschen Pfeilern wankten, unrettbar zusammen." — In diesem Augenblicke trat der Alte zu ihm heran und flüsterte ihm leise ins Ohr: „Es ist Zeit, mein Sohn! Gott gebe Dir Kraft!" Da ermannte sich der Jüngling gewaltsam und der Muth der Verzweiflung kam über ihn. Dies fühlend, warf er in rascher Entschlossenheit den rothen Mantel von sich, ergriff schnell das ihm von Haunold dargereichte Schwert, schwang es hoch in die Luft empor, und starr auf die weiße Kopfbinde der vor ihm sitzenden Verurtheilten blickend, ließ er es zum Todesstreiche niedersausen. — Von allen Seiten hörte man ein dumpfes Ah. — Er wußte nicht, ob er glücklich getroffen, oder falsch gehauen habe, denn es wurde ihm ganz schwarz vor den Augen, und nur mit Mühe konnte er sich auf den Füßen erhalten. Da klopfte ihm der Alte auf die Schulter und sagte: „Glück zu, wackrer Junge! Das war ein Meisterhieb, besser hab ich ihn in meinem Leben nicht geführt. Doch nun schau auch auf, und sieh den von Dir heruntergeschlagenen Kopf an. Solches Verfahren giebt Dir Selbstvertrauen für die Zukunft."

Mechanisch gehorchte Lorenz und sein emporgerichteter Blick fiel auf das von dem Körper getrennte blutende Haupt, welches ein Knecht, um es dem Volke zu zeigen, an den Haaren hoch empor hielt. Der Jüngling schauderte zusammen. Er blickte zwar in ein ihm ganz unbekanntes, zuvor noch nie gesehenes Antlitz, aber es war ihm, als klagten die starren von der Todesangst verzerrten Züge ihn eines Verbrechens an. Er konnte es hier nicht länger mehr aushalten. „Laßt mich fort," stammelte er, „mein Werk ist ja gethan, und ich fühle mich sehr krank." Es faßte ihn einer der Knechte unter den Arm und führte ihn durch das Getümmel in die Scharfrichter-Wohnung zurück. Nur von Wenigen wurde sein Zustand und sein kleinmüthiges Benehmen bemerkt, denn die Augen der Menge waren jetzt schon wieder auf den Meister Haunold gerichtet, der sich eben anschickte, an dem Manne der Enthaupteten die Todesstrafe zu vollziehen.

In dem Scharfrichterhause angekommen, warf sich Lorenz auf sein Bett nieder und versank in ein dumpfes Brüten. Seine Stimmung war ihm selbst nicht recht klar. Er glich einem Träumenden, und schlief doch nicht. Auf seinem Bette saß er anscheinend ruhig, die Augen starr auf einen Punkt geheftet; aber in seiner Seele wühlte Schmerzen bringend, wie ein schneidender Dolch, der Gedanke: War die Unglückliche, deren Lebensfaden du gewaltsam zerrissest, auch wirklich eine des Todes würdige Verbrecherin, oder hättest du vielleicht — o Gott, es wäre schrecklich! — eine Unschuldige getödtet? Und doch, konnte ich denn dafür? Habe ich sie denn verdammt? — Aber sprach nicht aus den Zügen des blutigen Hauptes eine Anklage? Schien es mich nicht fragen zu wollen, was habe ich den dir gethan, Unmenschlicher, daß du mich fühllos würgtest! — Ach mein unseliger, fürchterlicher Beruf!

Nach diesen geistigen Selbstmartern fiel er wieder in eine lethargische Betäubung, aus welcher ihn endlich die Heimkunft des Meister Haunold weckte. „Was hat Dich denn angewandelt?" fragte dieser. „Ich freute mich über Dich, als Du solch einen Meisterstreich führtest, und mußte mich doch auch gleich wieder ärgern, da Du ein so weibisches Betragen zeigtest. Aber das kommt von den verteufelten Reizmitteln. Ich habe mein Leben lang nichts davon gehalten. Ein wahres Glück, daß Dich die Kraft erst dann verließ, als Du ihrer nicht mehr so sehr von Nöthen hattest."

Um Gottes und meiner Ruhe willen! fuhr Lorenz jetzt auf und faßte krampfhaft des Scharfrichters Hand, beantwortet mir meine Frage mit Wahrheit und ohne allen Rückhalt. War das Weib, das ich heut enthauptete, wirklich eine überwiesene Mörderin, die den Tod mit vollem Rechte verdient?

„Was geht das Dich an?" erwiederte der Alte mit einiger Verlegenheit. „Wir sind nicht verantwortlich —"

Weicht mir nicht aus, alter Mann, unterbrach ihn Lorenz mit steigender Angst, Wohl geht es mich näher an, als Ihr in Eurer stumpfen Handwerks-Fühllosigkeit wähnt. Ich beschwöre Euch, seid wahr und offen! Mein Herzensfrieden, meine Erdenseligkeit, vielleicht auch meine ewige, hängen von Eurer wahren Aussage ab.

Der Alte wurde über den furchtbaren Ernst des Jünglings betroffen. Er schwieg eine kleine Weile und ging ein Paarmal in dem Gemache auf und nieder, blieb dann vor dem in ängstlicher Spannung auf die Antwort wartenden Lorenz stehen, und sagte: „I nun, eingestanden hat die Frau ihre Theilnahme an dem letztbegangenen Morde grade nicht, aber sie hat ihn verheimlicht und andere schwere von ihr eingestandene Verbrechen schärften den Verdacht wider sie."

So ist sie also doch keine Mörderin gewesen? fuhr der Jüngling heftig auf. Also ohne ihr Eingeständniß zu haben, ohne vollgültigen Beweis ihrer Blutschuld hat man sie verurtheilt, und ich Unseliger mußte das verruchte Werkzeug einer ungerechten Justiz-Verwaltung sein, ich Elender mußte eine Unschuldige morden! — Ach, das ist der schreckliche Fluch, der auf meinem Dasein lastet. Wehe mir, wehe! Immer dunkler wird es vor meinem innern Auge!

„Junger Mensch!" erwiederte der Alte in ernstem verweisendem Tone: „lästre das irdische Gericht nicht, noch weniger aber das himmlische, denn Du vermagst ein wunderbares Walten nicht mit Deinem schwachen Blicke zu durchschauen. War auch die heut von Dir Enthauptete des Mordes nicht in so vollkommenem Maaße theilhaftig, als ihr Mann, so ist sie deswegen doch nicht unschuldig gestorben. Du darfst Dich nicht selbst peinigen durch grause Gedanken. Es diene Dir zur Beruhigung, daß der Tod dem unglücklichen Weibe eine Wohlthat war. Er befreite sie von der langen Marter eines schuldbelasteten Gewissens. Ja, die Gefallene büßte heute ein schweres, in früherer Zeit begangenes, vielleicht unbekannt gebliebenes Verbrechen. Sie war doch eine Mörderin, nemlich eine Kindesmörderin. Denn wisse es, nach ihrem eigenen Geständnisse hat sie vor etwa ein oder zwei und zwanzig Jahren die eigene Frucht ihres Leibes, ein neugebornes Knäblein, ohnweit der Stadt L — g auf den Schindanger geworfen, und dort umkommen lassen."

Allgerechter Gott! schrie Lorenz, dann ist sie — Er konnte nicht ausreden; das ungeheuerste Entsetzen raubte ihm plötzlich Sprache und Besinnung, und mit einem krampfhaften Zucken stürzte er zu den Füßen des erschrockenen Alten nieder.

Selbstgeständnisse einer Gefallenen.

Schon früh ward ich eine elternlose Waise. Meine Mutter starb ein paar Tage nach meiner Geburt, und mein Vater folgte ihr nach kaum zwei Jahren ins Grab. Eine Verwandte nahm mich, das hilflose verlassene Kind, bei sich auf. Sie war eine hartherzige, unduldsame Frau, die mich bei dem geringsten Versehen mit fast grausamer Strenge bestrafte. Selten nur belohnte mich, ich mochte ihre Gebote auch noch so treu befolgt haben, ein freundlicher Blick, noch weniger ein Lob. In den frühesten Kinderjahren machte diese Behandlung noch keinen so außerordentlich betrübenden Eindruck auf mich; denn ich dachte, das Alles müsse so sein. Als ich aber in die Schule und zum Prediger ging, und bei dieser Gelegenheit Bekanntschaft mit andern Kindern machte, da stellte ich zwischen deren Schicksal und dem meinigen Vergleiche an, und nun fand ich erst, daß ich recht übel daran war. Die bösen Launen meiner Muhme nahmen mit jedem Jahre zu und wurden fast unerträglich, als die alternde Frau von Krankheitszufällen bisweilen heimgesucht wurde. Ich wäre gern, um der stets mit mir Unzufriedenen nur endlich aus den Augen zu kommen, zu einer fremden Herrschaft in Dienste gegangen; allein als ich nur ein einzigmal diesen Wunsch äußerte, da fuhr meine Pflegemutter zornig auf, und nannte mich eine Undankbare, die ihre Wohlthäterin jetzt in der Noth verlassen wolle. Durch diesen Vorwurf eingeschüchtert, gab ich meinen Vorsatz auf, und sah mit immer trüberem Blicke in die Zukunft. Da vernahm ich eines Tages, es war kurz vor meinem achtzehnten Geburtstage, eine Nachricht, die mich mit großer Freude erfüllte. Die Aerzte hatten nämlich meiner Muhme gerathen, den nächsten Sommer über das Bad und die Heilquelle zu S—brunn zu brauchen. Die Kränkelnde entschloß sich endlich, nach langem Widerstreite mit sich selbst (denn ihr Geiz scheute die Kosten der Reise und des theuern Aufenthalts an einem Badeorte), den Rath zu befolgen. Ich sollte, was mir sehr lieb war, sie nicht begleiten, sondern zurückbleiben, und die Aufsicht über das Hauswesen und den Handel führen; denn sie trieb ein nicht unbedeutendes Geschäft mit Leinwand und Garn. Trotz ihres beständigen Scheltens und Keifens, und ihrer steten Unzufriedenheit, hatte sie doch ein großes Vertrauen auf meine Ehrlichkeit und Zuverlässigkeit gesetzt. Nun hoffte ich zum erstenmale auf eine lange Zeit frei athmen zu können, und konnte kaum den Tag erwarten, an welchem die Muhme mit einer ihrer alten Freundinnen abreiste. — Ach diese so heiß ersehnte endlich beginnende Freiheit war der Quell meines nachherigen Verderbens! — Ich hatte mir mit ernstem Willen vorgenommen, das Zutrauen meiner Wohlthäterin nicht zu täuschen, und besorgte den Tag über mit Eifer und Sorgfalt die mir übertragenen Geschäfte. Die Abende aber widmete ich dem Vergnügen und der Erholung. Da mir früher so wenig Freuden zu Theil geworden waren, machten sie jetzt um so mehr Eindruck auf mich. Eine Schulfreundin, die ich seit einigen Jahren nicht mehr gesehen hatte, da ich wenig aus dem Hause gekommen war, deren ich mich aber noch mit innigem Wohlwollen erinnerte, weil wir einst einander recht herzlich gut gewesen waren, wurde jetzt von mir aufgesucht und bald gefunden. Sie freute sich sehr über die Erneuerung uns'rer Freundschaft, und war bemüht, mir Genüsse zu verschaffen, die ich vorher höchstens nur dem Namen nach gekannt hatte. — Ich muß hier bemerken, daß in M..., dem Orte, wo ich lebte, eine Hochschule war. Lottchen Bering, meine Freundin, war die Geliebte eines reichen Studenten. Sie fuhr oft mit ihm spazieren, besuchte mit ihm Theater und Bälle, und ließ auch mich mehreremale Theilnehmerin ihrer Freuden sein. Daß dergleichen Ergötzlichkeiten mich entzückten, bedarf keiner weiteren Erläuterung. Daß ich mehrere junge Männer kennen lernte, daß diese mir Schmeicheleien sagten und Huldigungen darbrachten, ist eben so leicht erklärlich. Doch machten diese Opfer der Galanterie, trotz meiner Unerfahrenheit, eben keinen sonderlich tiefen Eindruck auf mein Herz, denn die Art und Weise, wie mir dieser Weihrauch gestreut wurde, war geeignet, mich durch den Schleier blicken zu lassen, der die wahren Absichten der jungen Herren verbarg. — Aber als ich den Grafen Florentin von Wangern, den liebenswürdigsten unter den zahlreichen in M... studirenden Edelleuten kennen lernte, da war es um meine strenge Selbstbeobachtung, und auch bald um meine Ruhe geschehen. Der Ton seiner Stimme war so herzlich rührend, seine Betheuerungen schienen so aus den Tiefen seiner Seele zu kommen, daß ich mir unmöglich denken konnte, der schöne Jüngling heuchle mir nur Liebe! Ach, ich war so glücklich in meinem Rausche! Täglich sah ich meinen Florentin in dem Garten meiner Muhme. Ich öffnete ihm um die verabredete Stunde eine kleine Hinterpforte, die in eine abgelegene Straße führte. Dann saßen wir, bis die Mitternacht nahte, kosend in der dunkeln Buchenlaube, und von unsern Lippen flohen die Schwüre ewiger Liebe. Wenn ich ihn an seinen höhern Standpunkt und an meine untergeordneten Verhältnisse erinnerte, dann gab er mir zur Antwort, daß seine Sehnsucht, mich zu besitzen, ihn die Schranken der Vorurtheile durchbrechen lassen werde, daß in kurzer Zeit seine Minderjährigkeit zu Ende sei, und er dann eines seiner väterlichen Güter als freies Eigenthum bekomme. „Dann," so versicherte er mir stets unter glühenden Liebesküssen, „dann soll keine Erdengewalt mich hindern, Dir, theures Mädchen, mein Wort und meine Schwüre zu halten."

(Fortsetzung folgt.)

Beobachtungen.

Der Friedenstörer.

Eine der abscheulichsten Anlagen des menschlichen Herzens, welche bei einigen Subjekten charakteristisch hervortritt, und sogar zu einer mehr oder minder vollkommenen Ausbildung gelangen kann, ist unstreitig die, wodurch ein Mensch sich bewogen fühlt, der Störer friedlicher Verhältnisse zu werden. Wer mag die Beispiele zählen, wo einzig und allein in Folge des nichtswürdigen Bestrebens einzelner Menschen, das Glück ganzer Familien von Grund aus zerstört worden ist? —

Vor ungefähr vier Wochen verließ ein Exemplar dieser verächtlichen Menschengattung unsere Mauern, um sein Heil, dessen er hier sich nirgend mehr zu erfreuen hatte, anderswo zu suchen. Dieser Mensch, welchen wir, seiner Hauptneigung wegen, Störefried nennen wollen, verstand sich mit einer außerordentlichen Fertigkeit darauf, sich das Ansehen eines Rechtlichdenkenden zu geben; und dies, so wie sein einschmeichelndes Benehmen, verschaffte ihm in vielen Familien Zutritt, ja, machte ihn sogar an manchen Orten unentbehrlich. Nicht unbeträchtlich war der Gewinn, welcher ihm aus diesen Quellen zufloß. Nicht zu gedenken der Ersparnisse dadurch, daß er überall einen gedeckten Tisch fand, wußte er auch, sehr spekulativ, bei Gelegenheit von Hochzeiten, Kindtaufen, Geburtstagen u. dgl. durch Ueberreichung von Gedichten, seine Börse zu spicken. — Dessen ungeachtet konnte Störefried nie eher ruhen, als bis sein bösartiges Herz sich an irgend einem Opfer gesättiget. Er hatte nichts Angelegentlichers zu thun, als in die tiefsten Familiengeheimnisse unbemerkt einzudringen, um sich derselben zu seiner Zeit mit Vortheil bedienen zu können. Durchschaute man ihn vor der Ausführung, und wies ihm, sanft oder unsanft, die Wege, gleich hatte er den Verlust durch anderweitige Acquisitionen gedeckt. — Auf solche Weise war es ihm bereits in dem Zeitraume einiger Jahre gelungen, zwei Brüder, welche lange in den besten Verhältnissen gelebt, in Todtfeinde umzuwandeln; auf ähnliche Weise zwei Schwestern zu trennen; viele Ehescheidungen herbeizuführen; Kinder zum Ungehorsam gegen ihre Eltern, ja sogar zum Prozeß gegen dieselben zu verleiten, Söhne zur Liederlichkeit und Ausschweifung, Töchter zum Leichtsinn zu verführen; — ohne daß ihm dafür eine strenge Ahndung geworden wäre, oder man ihn zur Rechenschaft gezogen hätte.

Noch kurz vor seiner Abreise gelang es diesem scheußlichen Ungeheuer, ein Brautpaar, welches sich innig geliebt, wenige Wochen vor der Hochzeit auf immer dadurch zu trennen, daß der schändliche Verläumder dem Mädchen allerhand erlogene, ehrbefleckende Dinge von ihrem Bräutigam hinterbrachte. Der Zweck war, die Braut, welche eine ansehnliche Mitgift zu erwarten hatte, selbst wegzuschnappen; und dieserhalb hatte er sich wohlweise hinter die Mutter, eine Wittwe, gesteckt, und deren Jawort erschlichen. Allein das wohldurchdachte Plänchen schlug fehl. Das Mädchen wollte durchaus nichts von einer ehelichen Verbindung mit dem ihr aus dem Grunde des Herzens verhaßten Störefried wissen; auch der Vormund widersetzte sich einer solchen; und der Verläumder mußte mit einem dickgeflochtenen Korbe das Weite suchen. —

Möge er bald den verdienten Lohn seiner Thaten empfangen! —

Was Rechtens ist!

Man hört sehr häufig vom andern Geschlechte die Klage: daß die Männer vor dem Abschlusse der Ehe sich immer von einer besseren Seite zeigten, als nach demselben. Ich bin weit entfernt, dem beklagten Theile das Wort reden zu wollen, allein ich kann nicht umhin, dabei eines Umstandes zu erwähnen, welcher ihm allerdings zu Statten kommen muß, nämlich, daß die weibliche Hälfte es nicht nur um keinen Deut besser macht, sondern auch in den meisten Fällen die erste und einzige Veranlassung ist, wodurch der Mann bewogen, ja fast gezwungen wird, seinen früheren Grundsätzen, in sofern sie diesen Punkt betreffen, ungetreu zu werden. —

Mir ist ein Paar junger Leutchen bekannt, welches noch nicht volle zwei Jahre im ehelichen Verhältnisse lebt, dennoch aber bereits das traurigste Bild des zerrütteten häuslichen Friedens darstellt. Aus welchen Ursachen, soll der Leser sogleich erfahren.

A. lernte die Jungfer B. bald nach ihrer Einsegnung kennen. Sie war, wie dies noch jetzt der Fall ist, von sehr einnehmendem Außern, und so weit A., welcher dabei allerdings nicht ganz unbefangen war, ihren Charakter erforschte, schien sie auch mit einem guten arglosen Herzen begabt zu sein. Was konnte natürlicher sein, als daß er sich das Mädchen zur Frau wünschte. Beide waren arm; jedoch durch die rastlose Thätigkeit und den sparsamen Sinn des jungen Mannes sahen sie sich nach wenigen Jahren im Stande, das Ehebündniß zu vollziehen.

A. fuhr fort, seinen früheren lobenswerthen Grundsätzen gemäß zu handeln, allein nicht so das junge Frauchen. Eigensinn und das Bestreben, sich das Regiment im Hause anzumaßen, trat aus ihrem Herzen ans Licht. Launisches Wesen, Ungeduld, und ein starker Hang zur Unreinlichkeit vermehrten die Flekken ihres Charakters. A. suchte durch liebreiche Ermahnungen, und als diese nichts fruchteten, durch Strenge sie auf den bessern Weg zurückzuleiten; allein

vergebens! Das Uebel ward dadurch nur ärger, und erreichte nach und nach eine solche Höhe, daß der Mann alle Hoffnung zur Besserung aufgeben mußte.

Jetzt lebt dies Ehepaar in einem sehr trüben Verhältnisse. Der Mann, um sich für entbehrtes häusliches Glück zu entschädigen, sucht anderwärts Zerstreuung, und die Frau steht ihrem Hauswesen mit der größten Nachlässigkeit vor.

Bedauernswerth ist A., der es wohl verdient hätte, daß ihm ein braves Weib, und mit ihm ein besseres Loos, geworden wäre! —

Antwort auf eine Frage.

Ich bin an der Mittwoch bei den Freunden des Lichts und der Aufklärung nicht gewesen, auch rauche ich keinen Tabak, beides könnte ich durch giltige Zeugnisse beurkunden; wäre ich aber dort gewesen, und rauchte ich Tabak: **so würde ich ebenfalls meinen Hut nicht abgenommen, und die Cigarre nicht aus dem Munde genommen haben.** Denn solche Zeichen der Ehrfurcht konnten **nur**
entweder aus hoher Achtung gegen eine hohe Versammlung,
oder aus Achtung vor einem vermeintlichen Gottesdienste
gefordert und gegeben werden.

Hohe Persönlichkeit ist relativ, was sie dem Einen ist, ist sie dem Andern nicht. Haben Einige einen Pastor Uhlich und einen Krause, der noch nicht einmal Pastor ist, so wie Breslauer sonst achtbare Bürger nicht für so hohe Persönlichkeiten gehalten, vor denen sie den Hut abhalten sollten; so haben Andere auch einen Fürstbischof der in seine Residenz einzog, nicht für eine solche hohe Person gehalten, vor der man den Hut abnehme und abbehalte! Im erstern Falle spricht man sogar dagegen im Breslauer Beobachter, im letztern Falle nirgends.

Vermeintlicher Gottesdienst! Für alle gottesdienstliche Handlungen sind Kirchen, und Raum in ihnen hinreichend vorhanden, und noch nie ist von Protestanten eine gottesdienstliche Handlung außerhalb einer Kirche gehalten worden, ja selbst Musikstücke, die nur einigermaßen einen religiösen Charakter hatten, wurden schon in Kirchen, wenn auch gegen Eintrittsgeld abgehalten. Da man also diese Versammlung unter freiem Himmel hielt, der aus der eignen Mitte heraus Bravo's — also etwas ganz Unkirchliches — gebracht wurden: so konnte sie als Gottesdienst, oder als eine gottesdienstliche Versammlung nicht angesehen, mithin die Zeichen der Ehrfucht nicht gefordert werden.

Machte auch nicht die ungewohnte Aeußerlichkeit die Versammlung zur gottesdienstlichen, so machte sie vielleicht der innere geistige Gehalt dazu? —

Das Geistige kann ihr nicht abgesprochen werden, wohl aber das Religiöse. Es war nur eine geistige Turnergesellschaft, vor der man keinen Hut zu ziehen, oder eine Cigarre verlöschen zu lassen braucht, ob sie auch dabei singen: „Eingehüllt in feierliches Dunkel" oder, „Eine feste Burg ist unser Gott."

Man wird freilich behaupten wollen, daß ihr das Religiöse nicht abgesprochen werden kann. Nun das ist heut' zu Tage wieder relativ. Dem Juden, Türken ist Etwas nicht religiös, was dem Katholiken, dem Protestanten ist. Wenn aber eine geistige Turnergesellschaft dem Christen seinen Christus, seinen Messias nimmt, der nur ein Gott sein kann, die heiligen Schriften als Gottes Wort verwirft, mit einem Worte, wenn eine Anzahl Männer sich erkühnt, Christum von seiner Gottheit abzusetzen; so bezeigen andere Männer dieser Versammlung keine Ehrfurcht durch Hutabnehmen und Verlöschenlassen der Cigarren.

Wenn aber eine solche Gesellschaft sich noch wundert, daß in das aus ihrer Mitte hervorgegangene Bravo Juden eingestimmt hätten, so ist dies auffällig. Hören Juden, daß der ihnen bis auf den heutigen Tag anstößige Christus nur etwa ein zweiter Moses war, und deshalb, wie geschehen, ausrufen müssen: Die Christen werden jetzt wieder Juden werden, so müssen sie freudig in das Bravo einstimmen! Werden dies die Mohamedaner nicht auch thun, wenn sie hören, Christus war nicht mehr als Mahomed — ein Prophet?

Und diese Gesellschaft, die nicht einmal eine gesetzlich gebilligte Versammlung sein kann, verlangt die Zeichen der Ehrfurcht!?

Für eine gesetzlich gebilligte Versammlung Gelehrter, wie groß immer ihre Zahl, giebt's in Breslau auch Säle groß genug sie aufzunehmen, da aber für diese Gesellschaft des Lichts keine Kirche, keine Aula, ja nicht einmal ein Tanzsaal geöffnet war, so mag sie wohl auch nicht eine recht erlaubte gesetzliche gewesen sein, um so weniger hatte dann der Zuschauer sich Handlungen zu enthalten, die nicht gegen die Ordnung verstoßen. So hätten Knaben, auch Männer, wenn sie sich dafür interessirten, nebenan z. B. „Wer fürchtet sich vor dem schwarzen Mann" spielen, oder ein Leiermann sein „Hier ruh'st du Karl" spielen und singen können, ohne daß sie verjagt werden durften, weil ihr Spiel gesetzlich, jenes ungesetzlich war. —

Dies den resp. Lichtfreunden zur Beachtung für ihre künftige Versammlung, damit sie nicht mehr verlangen, als ihnen gebührt, oder die nöthigen Anstalten treffen, daß ihnen mehr gewährt werde, als ihnen gebührt, damit keine Ungebührlichkeiten auf keiner Seite vorkommen.

Dr. Schwarz

Eine Wohllöbliche Redaktion des Breslauer Beobachters wird diese Erklärung gewiß sehr nothwendig und als Antwort auf die in ihrem Blatte aufgenommne Rüge sehr richtig finden, daher deren Abdruck darin nicht beanstanden.

Hochachtungsvoll ergebenster Dr. Schwarz.

Nachschrift der Redaction.

Der Breslauer Beobachter, Herr Doktor, hat das Grundprincip, ein Sprechsaal zu sein, in welchem Jedermann seine Meinung über Tagesinteressen, wenn dies sonst in genießbarer Form geschieht, niederlegen kann, und deshalb hat die Redaktion Ihre obige „Antwort" unverkürzt aufgenommen. Da Sie aber in Ihrem Postscript die Ansicht aussprechen, die Redaktion halte Ihre Erklärung sehr nothwendig und sehr richtig, so sieht sie sich genöthigt, ganz erheblich dagegen zu protestiren, und zu Ihrem Texte einige Noten zu machen.

Gleich im Eingange gestehen Sie, daß Sie der Versammlung der protestantischen Freunde nicht beigewohnt haben, wäre dies aber der Fall gewesen, so hätten Sie den Hut ebenfalls nicht abgenommen, und die Cigarre nicht ausgehen lassen, weil solche Zeichen der Ehrfurcht nur aus hoher Achtung vor einer hohen Versammlung, oder aus Achtung vor einem vermeintlichen Gottesdienst gegeben werden. In Pastor Uhlich und Herrn Krause, der, wie Sie sehr naiv bemerken, noch nicht einmal Pastor ist, finden Sie diese hohen Persönlichkeiten nicht, so wie Andere den Fürstbischof bei seinem Einzuge nicht für eine so hohe Person gehalten haben, und deshalb wollen Sie zunächst den Filz aufbehalten und den Glimmstengel nicht ausgehen lassen.

Glauben Sie, Herr Doktor, daß es Herrn Pastor Uhlich und Herrn Krause, der noch nicht einmal Pastor ist, ungeheuer gleichgültig ist, ob Sie Ihren Filzdeckel auf dem Kopfe haben oder nicht, ebenso wie es dem Herrn Fürstbischof gleichgültig sein kann, wenn sich ein Einzelner ungeschliffen gegen ihn benimmt; hat aber Jemand vor letzterm Herrn bei seinem Einzuge den Hut nicht abgenommen, so scheint uns das doch nicht derselbe Fall zu sein. Hätte aber der Herr Fürstbischof auf der Straße einmal zu der versammelten Menge gesprochen, oder gar, selbst entblößten Hauptes, dieselbe zu einem Gebet oder religiösen Gesange aufgefordert, so würden wahrlich alle Protestanten gewußt haben, welche Achtung sie dem religiösen Acte und dem Urheber desselben schuldig sind, und wer dies nicht gethan hätte, würde in der öffentlichen Meinung eben so roh und ungeschliffen erscheinen, wie die im Beobachter neulich gerügten Filzbedeckten bei der protestantischen Versammlung, wo auf Ansuchen des Redners ein Gotteslied angestimmt wurde. Wer bei solchen Gelegenheiten den freien Römer spielen will, der, stets bedeckten Hauptes ging, begeht eine jämmerliche und widerliche Demonstration, und wird geriffelt von Rechtswegen.

Sie finden aber in jener Versammlung kein religiöses Element, Herr Doktor, und nennen dieselbe eine geistige Turnergesellschaft, welche dem Christen seinen Christus, seinen Messias nimmt, der nur Gott sein kann, die heil. Schriften als Gottes Wort verwirft, und sich mit einem Worte erkühnt, Christum von seiner Gottheit abzusetzen, und darum bezeugen andere Männer dieser Versammlung keine Ehrfurcht.

Ich bin der festen Ueberzeugung, daß es Ihnen schwer werden möchte, zu definiren, was Sie unter geistiger Turnergesellschaft verstehen. Sie haben etwas Gehässiges sagen wollen, das sich diese Gehässigkeit, wie ein rother Faden durch Ihren ganzen Aufsatz hinzieht, aber was Sie damit haben sagen wollen, das ist uns und gewiß Ihnen selbst ein Räthsel. Was aber Ihre Anklagen betrifft, so frage ich Sie hiermit öffentlich: Wie können Sie sich erkühnen, Sie, der Sie nach eigenem Geständniß gar nicht zugegen waren, der Versammlung derlei alberne und abscheuliche Lügen nachzusagen, die nur dazu dienen, Alle, welche einer freiern Auffassung des Christenthums huldigen, bei Welt und Behörden zu verdächtigen und zu verketzern. Wären Sie zugegen gewesen, und hätten dabei gesunde Ohren gehabt, so würden Sie wohl Debatten über die Divinität Christi gehört haben, Debatten, wie sie schon in den ersten Jahrhunderten nach Christi Tode vorkamen, aber Sie würden gehört haben, daß sich Pastor Uhlich nur dahin aussprach, über das geheimnißvolle Verhältniß Christi zum Schöpfer, selbst noch nicht im Klaren zu sein. Heißt das, Christum von seiner Gottheit absetzen? Nur durch Zweifel erringt man die Wahrheit und wer erklärt, daß er über gewisse Punkte unserer erhabenen Religion nicht hie und da schon gezweifelt habe, der ist entweder ein Heuchler, oder seine Vernunft liegt fest gebannt unter dem blindesten Glaubenszwange. Sie hätten ferner gehört, wenn Sie zugegen gewesen wären und gesunde Ohren gehabt hätten, daß Uhlich erklärt hat: „In der heil. Schrift findet man Gottes Wort, doch ist nicht jedes Wort in der Bibel Gottes Wort. Heißt das diese Schrift als Gottes Wort verwerfen? — Nennen Sie daher Ihren Berichterstatter getrost einen Lügner, und schaffen sie sich künftig ehrlichere Correspondenten an!

Ferner bemerken sie: Diese Gesellschaft der protestantischen Freunde könne keine gesetzlich gebilligte Versammlung sein, und schließen mit einer bewundernswürdigen Logik: für eine gesetzlich gebilligte Versammlung gäbe es in Breslau noch Säle genug; da aber für diese Gesellschaft des Lichts keine Kirche, keine Aula, ja nicht einmal ein Tanzsaal geöffnet war, so mag sie auch wohl keine recht erlaubte gesetzlich gewesen sein. Bravo! Der Schluß macht Ihrem Doktorat alle Ehre, Herr Doktor! —

Wenn Sie nun am Ende noch sagen, daß Knaben und Männer im vollen Rechte gewesen wären, wenn sie bei der Versammlung „schwarzen Mann" gespielt hätten, und nicht hätten verjagt werden dürfen, weil ihr Spiel gesetzlich, die Versammlung ungesetzlich war, so können wir Ihnen nur darauf antworten, daß die Versammlung wirklich gesetzlich erlaubt war, und deshalb auch auf den Schutz der Gesetze hätte rechnen können, wenn sie durch Knabenstreiche gestört worden wäre. Dieser Schutz ist, Dank der Gesittung der tausend Versammelten, nicht nöthig geworden, die Wenigen, welche mit dem Filzdeckel und der Cigarre demonstrirt haben, sind der öffentlichen Meinung verfallen, so wie Sie selbst Herr Doktor durch Ihre Erklärung derselben verfallen sind und die öffent-

liche Meinung, mein Herr, ist eine Macht, vor der sich ganz andere Leute beugen müssen, als Sie und ich! Gustav Roland.

Der Bresl. Beobachter vom 3. August 1845, Nr. 123, bringt eine Anfrage, ob es schicklich gewesen sei, bei der Versammlung der protestantischen Freunde während des feierlichen Gesanges den Hut aufbehalten und geraucht zu haben. — D. R. oder besser gesagt G. R. findet dies in einer besondern Anmerkung nicht allein nicht schicklich, sondern sogar ungesittet; er kann aber nicht umhin, dabei einen Seitenhieb gelegentlich anzubringen. Er schreibt das dabei vorgekommene Bravo-Rufen einigen jüdischen Elegants zu, und nennt dies eben so ungesittet, wie das Erstere. Wir wollen unerörtert lassen, welchen Begriff Herr G. R. von Unsittlichkeit hat, möchten aber doch anfragen, welcher Ausdruck dem gebührt, der jede Gelegenheit zu erhaschen sucht, um seinen Judenhaß zu Tage zu fördern. — Freiheit aller Menschen im Glauben ist grade das Hauptstreben der protestantischen Freunde und Herr G. R. möge wohl bedenken, daß das Ausstreuen gehässiger Insinuationen ihm am meisten schadet und dergleichen Bemerkungen wie die oben gedachte auf seine Person zurückfallen.

S.

Entgegnung.

Herr Schwimm-Meister Knauth schreibt in Nr. 124 dieses Blattes, daß ich mich im Irrthume befinde, und ich nur sein ausgehängtes Bade-Reglement nachsehen dürfe. Jedoch habe ich ein solches, so oft ich auch auf dem Badeplatz war, nicht gesehen. Ist ein solches vorhanden, so muß es doch wenigstens an einem Orte hängen, wo es Jedem, sobald er den Platz betritt, in die Augen fällt. Ferner schreibt Herr Knauth, „wer nur 1 Sgr. für das Baden bezahlt, kann unmöglich dafür auch zugleich die Beaufsichtigung seiner **im Freien** liegenden Kleider verlangen." Allerdings liegen die Kleider unter freiem Himmel, jedoch auf einem Platze, welcher mit einer Bretterwand eingezäumt ist; außerhalb dieses Platzes ist noch ein zweiter, welcher ganz frei ist, und auf diesem zahlt die Person nur 6 Pfennige. Wenn nun auf erstgenanntem Platze nicht auf die Kleider Acht gegeben wird, so dürfte ja auch die Person nur 6 Pfennige zahlen und hätte für dieses Geld eben dasselbe wie für 1 Sgr.

O. M..t..r.

Chronik.

Laßt euch nicht Freitags trauen! Das Schwarzburgische Consistorium behauptet, daß an diesem Tage, nur solche Brautpaare eingesegnet werden dürfen, die bereits in einem vertrauten Umgange gestanden.

Allgemeiner Anzeiger.

Insertionsgebühren für die gespaltene Zeile und deren Raum nur Sechs Pfennige.

Taufen.

U. L. Frauen. Den 1. August: d. Schneider A. Reihnberger T.

St. Dorothea. Den 29. Juli: d. Schuhmachermeister C. Franz S. — Den 3. August: d. Tischlermeister H. Wunderlich T. — d. Tischler J. Fischer T.

St. Adalbert. Den 3. August: 1 unehl. S. — 1 unehl. T. — Den 4: d. Schauspieler C. Peschke S. — d. Lohnkutscher P. Matschote S. — Den 5.: d. Friseur C. Vogel S. — Den 6.: 1 unehl. S.

St. Matthias. Den 3. August: d. Tagarb. Fr. Bogasch T. — d. Schneidermeister E. Scherny T. — Den 4.: d. Lehrer an der kathol. Frei-Schule Nr. 1., A. Liebich S.

St. Corpus Christi. Den 3. August: d. Tagarb. Knördel in Gr. Mochbern S.

St. Mauritius. Den 3. August: d. Töpfer C. Stenzel Zwillings-S. — d. Inwohner M. Beige S.

St. Michael. Den 31. Juli: d. Destillateur A. Guske T. — Den 3. Aug.: d. Unteroffizier im 11. Infanterie-Regiment F. Hanke T. — d. Schuhmacher in Carlowitz J. Hentschel S. — 1 unehl. S.

Trauungen.

St. Dorothea. Den 3. August: Tagarb. J. Staar mit M. Urbansky. — Tagarb. G. Weidner mit R. Bede. — Böttchermeister F. Lehrmann mit Igfr. Henriette Beckerfeld.

St. Adalbert. Den 3. August Schuhmacherges. W. Stadale mit S. Harssin. — Den 5.: Kürschner C. Hamger jun. mit Igfr. H. Smitta.

St. Matthias. Den 3. August: Gefreiter d. 3. Escad., 1. Kürassier Regiments S. Soßna mit Igfr. P. Neubert.

St. Mauritius. Den 31. Juli: Gutsbesitzer C. von Szymonski in Starogrod mit Fräulein P. von Leszczynska aus Piotrowo, Kalischer Dioces. — Den 3. August: Arbeiter J. Seidel mit H. Klose.

Maschinendruck und Papier von Heinrich Richter, Albrechtsstraße Nr. 6.